

Annebel Pithan

Trivialisierung und Ent-Trivialisierung in der Religionspädagogik

Erfahrungen und Denkanstöße

Dieser Artikel entstand im Zusammenhang mit einem Round-table-Gespräch von Mitgliedern der deutschsprachigen Arbeitsgruppe Religionspädagogik in der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen. Zu dieser AG gehören Frauen, die in der wissenschaftlichen Religionspädagogik in Österreich, der Schweiz, Liechtenstein und Deutschland tätig sind. Das Gespräch bezog sich auf das Konzept der Ent-Trivialisierung, das von der Projektgruppe Ethik im Feminismus entwickelt und von Ina Praetorius dargelegt worden ist (vgl. Praetorius, 1994 und 1995). Ziel der Diskussion war es, die Bedeutung der Ent-Trivialisierung für den Kontext wissenschaftlicher Religionspädagoginnen auszuloten. Im folgenden möchte ich zunächst das Konzept der Ent-Trivialisierung skizzieren. Dann fasse ich die wichtigsten Ergebnisse des Gesprächs zusammen, um schließlich thesehaft Ansatzpunkte für eine mögliche Weiterarbeit zu benennen.

1. Das Konzept der Ent-Trivialisierung

Die theologische Ethikerin Ina Praetorius entwickelte das Konzept der Ent-Trivialisierung aus dem Unbehagen mit einem traditionellen Wissenschaftsverständnis und Wissenschaftsbetrieb sowie aus dem eigenen Alltag als Wissenschaftlerin, die zugleich Hausfrau und Mutter ist. Mit der Ent-Trivialisierung will sie dem Bedeutung geben, „was wir [Frauen] tatsächlich in unseren Alltagsen tun, statt große Teile unserer Wirklichkeit weiterhin als banale Nebensache zu behandeln, nur weil ein uns fremdes Bewertungssystem das so vorschreibt“ (1994, 107).

Ent-Trivialisierung wendet sich gegen ein Wissenschaftsverständnis, das im Zentrum wissenschaftlichen Wirkens ein autonomes Ich sieht, das über die Welt reflektiert. Um diese Vorstellung eines unabhängigen wissenschaftlichen Subjekts aufrechterhalten zu können, werden alle Tätigkeiten, die das alltägliche Leben ermöglichen, ausgeblendet. Dazu bedient sich die Wissenschaft der Trivialisierung. „Abhängigkeit darf nicht sein, wo das autonome Ich über die Welt reflektiert. Und deshalb ist die Ablendung der alltäglichen Aufrechterhaltung von Leben durch Techniken der Trivialisierung dem patriarchalen Wissenschaftsbegriff inhärent.“ (Praetorius 1995, 59) Als unbedeutend gelten dann Orte, an denen „die Mehrheit der Frauen den größten Teil ihrer Zeit verbringt“ (1995, 60). Die „männliche“ Arbeit am Schreibtisch gilt als wichtig, die „weibliche“ Arbeit in Küche und Kinderzimmer als trivial.

Praetorius schlägt Frauen nun eine Umbewertung dieser symbolischen Ordnung vor. Diese neue Bewertung zielt darauf ab, eine Theorie der Wirklichkeit von Frauen zu entwickeln, die gerade das sogenannte Triviale reflektiert und auf den Begriff bringt. Eine Ausgangsthese kann dabei lauten: „Was ich tue, ist nicht nichts, sondern etwas und daher beschreibbar.“ (1995, 60)

Ziel ist es, die Realität angemessen zu beschreiben: „Es gibt andere Worte, und ich werde sie finden. Ich werde genau das beschreiben können, was hinter dem großen ‚Nur‘ der Frauen steht: ‚Ich bin nur Hausfrau.‘ (...) Ent-Trivialisierung beginnt mit der Neugierde auf die Realität hinter dem ‚Nur‘.“ (Praetorius 1995, 61) Dahinter steht – so Praetorius im Anschluß an Christina Thürmer-Rohr – ein “‘Verlangen nach Aufklärung (...) ein existentielles Interesse an der Welt und an sich selbst’, das ist der Beginn feministischer Hermeneutik, die – wenn sie uns zur Gewohnheit wird – Angst und Schrecken vor dem hohen Diskurs und die grenzenlose Langeweile der Studierstuben zerstreut.“ (Praetorius 1995, 62)

Zentral ist der Wunsch nach Erkenntnis, Aufklärung und Befreiung aus frauenunterdrückenden Verhältnissen und Gedankengebäuden. Daher situiert sich Praetorius theologisch in der Tradition der Befreiungstheologie, die von den „Anderen“ und „Ausgegrenzten“ her Theologie betreibt. Philosophisch versteht sie sich in der Tradition von Luce Irigaray und den italienischen Feministinnen, die bewußt an der Geschlechterdifferenz ansetzen, ohne diese festschreiben zu wollen, und Frauen und ihre Lebenswelt zum Zentrum ihrer Theorien wählen (Vgl. Irigaray, 1980; Libreria delle donne, 1991; Diotima 1993). „Wir setzen keinen feststehenden Wesenskern des Weiblichen voraus, glauben nicht an eine einheitliche Identität ‚der Frau‘ und auch nicht daran, daß sich das Weibliche, nachdem es jahrhundertlang aus dem philosophischen Diskurs ausgeschlossen wurde, feministischen Denkerinnen über Nacht offenbaren wird.“ (Praetorius 1994, 188)

Praetorius selbst hat einige Ansätze der Ent-Trivialisierung publiziert. In einem Vortrag vor der International Federation for Home Economics, hebt sie die Bedeutung der Hauswirtschaft als Daseinsvorsorge der Menschen hervor. Der Haushalt als Wirtschaftsweise wird gesellschaftlich jedoch gering geachtet im Gegensatz zu gewinnproduzierenden Wirtschaftsweisen. Entsprechend sind Betriebs- und Volkswirtschaftslehre höher angesehen als die Haushaltswissenschaft. Eine Veränderung des Symbolischen, die die Ent-Trivialisierung des Haushalts betreibt, formuliert beispielsweise die Aussage: „Die Welt ist unser Haushalt. Der Markt ist zum Dienst verpflichtet.“ (Praetorius, 1998, 401)

Praetorius spricht von Ent-Trivialisierung als Methode. Bisher ist jedoch erst ansatzweise ausgearbeitet, wie die Ent-Trivialisierung methodisch vorgeht. Ich bezeichne sie daher als Konzept. Praetorius hat beschrieben, daß sie beispielsweise in Seminaren von den Studentinnen Texte über Alltagssituationen schreiben läßt, die sogenannte weibliche Orte wie Küche oder Bad als Ausgangspunkt nehmen. Die Texte können verglichen, diskutiert, neu geschrieben, auf Bedeutungen und Übereinstimmungen hin untersucht werden. So kann eine Theoriebildung über Frauenalltag, aus der heraus Themen für Seminare und Forschungsarbeiten entwickelt werden können, entstehen. Ein anderer Zugang wäre, Notizen über das vermeintlich Triviale anzufertigen.

Dort, wo der Wunsch nach Veränderung nicht vorhanden ist, kann die Protokollierung des Alltags auch in einer Bestätigung des Status quo steckenbleiben. Praetorius geht davon aus, daß ein Frauenleben solange als erträglich empfunden werden kann, wie „der Gegenstand ihres moralischen Handelns – ihrer Zärtlichkeit, ihres Sorgens – die allernächste Umgebung ist“. Es wird dann unerträglich, wenn Frauen die Meldungen

über den Zustand der Welt mit ihrem eigenen Leben in Verbindung bringen, indem ihnen deutlich wird, daß es ihre Aufgabe ist, den Schein eines heilen Zuhause zu bewahren inmitten einer Welt, die an Zerstörung orientiert ist. „Das, was Frauen für ihre moralische Pflicht hielten, stellt sich als ethische Unmöglichkeit heraus. Es bewirkt nichts als Zerstörung und bleibt dennoch, was es ist: Dasein für andere, eine dringend benötigte ethische Qualität – in pervertierter, absurder Gestalt.“ Selbstlosigkeit kann nur dann einen Sinn haben, wenn sie das gerechte Zusammenleben von Frauen und Männern fördert. Dieses aus der Verzweigung geborene Bewußtsein, bietet erst die Voraussetzung für das Beschreiben des „Trivialen“ (Praetorius 1995, 63f.).

2. Erfahrungen von Trivialisierung und Ent-Trivialisierung in der wissenschaftlichen Religionspädagogik – Ein Round-table-Gespräch

Seit Bestehen der Arbeitsgruppe Religionspädagogik in der ESWTR war es – neben der themenbezogenen Diskussion – Anliegen der Beteiligten, sich über individuelle und gemeinsame Arbeitsbedingungen zu verständigen. Die Artikel von Ina Praetorius zur Ent-Trivialisierung hatten einige von uns als inspirierenden Denkanstoß empfunden. So entstand die Idee zu überprüfen, inwieweit er für unsere Arbeit als Religionspädagoginnen und als theoretischer Ansatz in der Religionspädagogik weiterführend ist.

Die Ent-Trivialisierung ernstzunehmen bedeutete, bei unseren Alltagserfahrungen als Forschende, Lehrende und Mitarbeitende in wissenschaftlichen Arbeitszusammenhängen der Religionspädagogik anzusetzen. Dazu führten wir anlässlich unseres jährlichen Treffens im März 1999 in Kassel ein Round-table-Gespräch. Wir begannen damit, Erfahrungen von Trivialisierung zu benennen, um dann Ansätze der Ent-Trivialisierung auszutauschen. Schließlich diskutierten wir vor dem Hintergrund des gemeinsamen Gesprächs über die Begriffe Trivialisierung und Ent-Trivialisierung und setzten uns mit möglichen Alternativen auseinander. Im folgenden möchte ich die wichtigsten Ergebnisse des Gesprächs zusammenfassen. Zur Verdeutlichung füge ich einzelne Zitate bei.

2.1 Erfahrungen von Trivialisierung

Trivialisierung erleben Frauen vor allem dann, wenn sie und ihre Arbeit nicht wahrgenommen oder übergangen wird und wenn sie genötigt werden, sich an männliche Standards anzupassen.

„Es fand sich aber weder ein Hinweis auf meine Beratung, noch auf mein kürzlich veröffentlichtes Buch zum Thema, noch ist in dem Stichwortverzeichnis im Anhang ein Begriff zu Frau – Mann oder ähnliches drin. Auf meine Nachfrage wurde gesagt, die wissenschaftlichen Mitarbeiter hätten es vergessen.“

„Ich verwende sehr viel Energie auf Hochschuldidaktik, was ein sehr großer Arbeitsaufwand für mich ist, weil wir sehr viele Studierende haben. Ich finde es sehr wichtig, mir neue Dinge zu überlegen. Das ist einfach Arbeit, die unsichtbar ist.“

„Das Anpassungsproblem spiegelt sich in der Anforderung, „werde so wie ich“. Ich erlebe das manchmal von Vorgesetzten, daß sie von mir verlangen, du bist richtig,

wenn du so bist wie ich. Aber ich merke, daß mir das nicht entspricht, ich bin nicht so.“

Trivialisierung der Arbeit von Frauen liegt auch dann vor, wenn allgemeine Frauenforschung, feministische Theologie und feministische Religionspädagogik als Block wahrgenommen werden und in ihrer Vielfalt und Entwicklung nicht rezipiert werden. Viele Frauen, die von männlichen Kollegen – pars pro toto – mit einer Position feministischer Theologie konfrontiert werden, sehen sich daher zu falschen Solidarisierungen oder undifferenzierten Ablehnungen gezwungen. Differenzierte Diskussionen zum aktuellen Stand der Forschung sind auf diese Weise unmöglich. Dieses Nichtwahrnehmen der Frauenforschung führt zu einer fortschreitenden Abkapselung der männlich dominierten Wissenschaft. Deren Dialogfähigkeit nimmt ab und dies schließt sie zunehmend von aktuellen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, zumal im internationalen Kontext, aus.

Trivialisierung wird in bestimmten Handlungsweisen erlebt, beispielsweise

- wenn die Mitarbeit von Frauen als Autorinnen oder Referentinnen nicht gesucht wird.

„Männer unter sich diskutieren über die Zukunft der Religionspädagogik oder – noch besser – des Religionsunterrichts in der Grundschule, wo hauptsächlich Frauen arbeiten.“

„Kurz vor der Tagung erfahre ich vielleicht, daß keine Frau dabei ist. Wenn ich darauf hinweise, heißt es, es gibt keine, schlag doch eine vor. Das heißt, ich soll die Tagungsarbeit für andere machen und ich muß mir überlegen, wem ich unter diesen Bedingungen überhaupt eine Anfrage zumuten kann und will.“

- wenn Frauengremien und Frauenzusammenschlüsse nicht anerkannt werden.

„Meine Arbeit in feministischen, auch internationalen Zusammenschlüssen, die ich auch benenne, wird so aufgenommen als hätte ich gesagt, ich gehe Kaffee trinken. Sie wird überhaupt nicht als Arbeit gewertet oder als ehrenhaft angesehen. Es gilt als eine Art Selbstbespiegelung.“
- wenn Frauen nur eine Pseudobeteiligung zugestanden wird.

„Ich werde zwar oft als Frau zu Veranstaltungen eingeladen, aber es findet keine inhaltliche Auseinandersetzung statt mit dem, was ich sage. Es wird zwar political correct in inklusiver Sprache geredet, aber es ist überhaupt keine gleichberechtigte Kommunikation. Sie haben gelernt, daß sie Frauen einladen müssen. Das sieht nur faktisch immer so aus, daß sie fünf Minuten vorher versuchen, noch eine zu kriegen. Das ist eine Pseudobeteiligung, weil einem dann entweder spontan keine geeignete Frau einfällt, oder die Betreffenden haben so kurzfristig keine Zeit. Diese Pseudobeteiligung von Frauen beherrschen gerade die jüngeren Männer perfekt. Es ist eine Trivialisierung, bei der ihre Regeln gelten, nach denen sie hinterher sagen können, sie wollten oder hätten Frauen beteiligt, aber eine Auseinandersetzung findet nicht statt.“
- wenn Männer die Verständigung über Inhalte und Formen der Arbeit in Wissenschaft und Lehre verweigern.

„Die Ausbildung und Lehre, die dort betrieben wird, ist schlecht, weil man Lehre und Lehrerausbildung nicht ohne zu kommunizieren betreiben kann.“

„Es bleibt ja nie Zeit, um die anliegenden Fragen zu besprechen oder Seminare gemeinsam vorzubereiten. Letztlich wird das alles auf dem Rücken der Studierenden ausgetragen.“

„Ich sehe keinen Sinn darin, immer und immer wieder ähnliche Dinge zu veröffentlichen, aber darüber kann man sich nicht verständigen.“

Wie kann nun eine Ent-Trivialisierung aussehen?

2.2 Ent-Trivialisierung

Ent-Trivialisierung geschieht immer dann, wenn sich auf Frauen und ihre Arbeit in wertschätzender Weise bezogen wird. Das schließt Kritik durchaus ein. Für Frauen als Handelnde erfordert sie differenzierte Umgangsweisen mit sich selbst und mit den Arbeitsbedingungen im Wissenschaftskontext. Ent-Trivialisierung geschieht beispielsweise,

- wenn Frauen die wissenschaftliche Arbeit und Wirklichkeit, die sie geschaffen haben, im männlichen Wissenschaftsbetrieb, auch gegen verzerrte Darstellungen, vertreten.
- wenn Frauen sich aufeinander und auf die Frauenforschung beziehen.
- wenn Frauen die Selbsttrivialisierung entdecken und überwinden.

„Die größte Falle ist für mich die Selbsttrivialisierung.“

„Die härteste Trivialisierung, die ich erlebe, geschieht durch meine internalisierten Standards. Wenn ich das versuche, politisch zu denken, ist es ein Agieren aus einer Minderheitenposition.“

„Die Trivialisierungen, die von Frauen kommen, treffen mich fast noch mehr.“

- wenn Frauen Routinen entwickeln, wie sie sich im männlich dominierten Wissenschaftsbetrieb behaupten können.

Einig waren wir uns darin, daß es „Spielregeln“ gibt, die den Wissenschaftsbetrieb bestimmen. Unterschiedliche Einstellungen gab es darüber, ob es für Frauen möglich ist, sich an androzentrische „Spielregeln“ anzupassen und gleichberechtigt „mitspielen“ zu können. Dagegen steht die Auffassung, daß die „Spielregeln“ von Männern für Männer entwickelt wurden, deren problemlose Übernahme für Frauen nicht ohne weiteres möglich ist.

„Man muß erkennen, daß es Spielregeln sind, und man muß sich in ein Verhältnis dazu setzen. Man muß sich entscheiden, spiele ich mit oder spiele ich nicht mit. Das bedeutet aber auch Distanz.“

„Ich denke, daß es wirklich Spielregeln gibt, in die Männer hineinsozialisiert werden und Frauen eben nicht, und die den Frauen auch systematisch vorenthalten werden. Und die Unkenntnis der Spielregeln verunsichert uns permanent. Wir wissen nie, wie wir uns verhalten sollen in diesem Gremium oder jenem Gremium, so daß wir dann oft nichts sagen, um nichts falsch zu machen oder nicht zum Ziel des Gelächters werden. Männer, das ist meine Vermutung, machen eher die Erfahrung, es war richtig, was ich gesagt habe, und dann probieren sie aus und lernen immer mehr dazu, wie sie sich verhalten sollen.“

„Es gibt Initiationsriten, die für uns nicht gelten. Ich denke manchmal, wir sind eigentlich immer noch sehr neu in diesem Uni-Betrieb und bewegen uns auf fremdem Land.“

- wenn am Aufbau anderer Anerkennungsstrukturen gearbeitet wird. Diese können sich sowohl in Frauenzusammenschlüssen als auch in veränderten Standards für Bewerbungen, Stipendien, Forschungsgelder u.ä. ausdrücken.

„Die Unterstützung muß ich mir suchen. Sie kommt aus persönlichen Zusammenhängen, auch aus Frauenzusammenhängen, daß ich merke, es gibt doch Orte, wo ernsthaft über Inhalte diskutiert wird, und das macht auch Spaß.“

„Bezieht frau sich in ihrer Arbeit auf die Aussagen eines möglicherweise androzentrischen Professors oder auf die positiven Rückmeldungen der Studierenden? Dann habe ich zwar immer noch keine Macht, aber erstens geht es mir besser und zweitens ändert sich vielleicht auch etwas. Aber das ist wirklich schwierig und geht nur mit mehreren Frauen, die sich wiederum auch – meistens privat – Unterstützung organisiert haben.“

- wenn an der Dekonstruktion und Entmythologisierung des männlich dominierten Wissenschaftsverständnisses und der androzentrischen Inhalte und Strukturen gearbeitet wird.

„Ent-Trivialisierung im Wissenschaftsbereich heißt für mich, ob ich es schaffen kann, einen internalisierten Standard wieder loszuwerden.“

„Mir ist wichtig, daß die Praxis des Religionsunterrichts vor Ort so wahrgenommen wird, wie sie ist.“

„Für mich ist das ambivalent. Will ich überhaupt in diese männlich orientierten Kreise herein? Will ich meine Zeit damit verbringen, in Männergremien zu sitzen und vielleicht eine Fußnote einbringen zu können, daß es auch Frauenliteratur gibt? In der Zeit entwickle ich vielleicht lieber etwas anderes.“

2.3 Diskussion zu den Begriffen „Trivialisierung“ und „Ent-Trivialisierung“

Nachdem wir zunächst versucht hatten, die Begriffe Trivialisierung und Ent-Trivialisierung positiv aufzunehmen, schloß sich ein Diskussionsgang an, der sich kritisch mit den Begriffen auseinandersetzte.

Ein zentraler Punkt unserer Diskussion war die Frage, worin der Unterschied zwischen Trivialisierung und Diskriminierung besteht. Viele Erfahrungen, die als Trivialisierung beschrieben wurden, sind so oder ähnlich bereits in den Untersuchungen zur Diskriminierung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb benannt worden (vgl. z.B. Clemens u.a. 1986; Schaeper 1997; Fischer u.a. 1999). Vorläufig läßt sich sagen: Mit dem Begriff Trivialisierung wird weniger die strukturelle oder die direkte Handlungsebene angesprochen. Es geht vielmehr um gesellschaftliche Normen. Es geht um die symbolische Ordnung und die Wertungen, die sich in ihr widerspiegeln. Im Zentrum stehen insofern Sprechhandlungen und die Einflußnahme auf semiotische (Macht-)Strukturen.

Deutlich ist aber auch, daß Diskriminierung durch Trivialisierung ermöglicht wird oder mit ihr zusammenhängt. Die Wünsche und Interessen von Frauen werden trivialisiert. Sind sie unwichtig, bedeutungslos, sekundär, können sie auch vernachlässigt

oder unterdrückt werden. Insofern kann die Trivialisierung als eine Strategie der Diskriminierung bezeichnet werden.

Trivialisierung setzt voraus, daß eine Person bzw. ihre Arbeit überhaupt wahrgenommen wird. Erst da, wo Frauen und ihre Arbeit präsent und sichtbar sind, das heißt aus der Unsichtbarmachung herausgetreten sind, greift die Trivialisierung.

Ob und wie eine Trivialisierung möglich ist, hängt auch vom gesellschaftlichen Kontext ab. In der gesellschaftlichen Bewertung genießt die wissenschaftliche Arbeit, auch wenn sie von Frauen ausgeübt wird, im allgemeinen eine höhere Wertschätzung als beispielsweise die Hausarbeit oder das Ehrenamt.

Die Strategie der Ent-Trivialisierung setzt voraus, daß die Betroffenen zugesprochene Trivialität oder gar eigene Trivialisierung erkannt haben. Damit umzugehen, ohne in die Falle der Selbsttrivialisierung zu gehen, ist eine schwierige Aufgabe, die persönliche Entwicklungsprozesse erfordert.

Der Begriff „Ent-Trivialisierung“ ist noch zu sehr in dem androzentrischen System verhaftet. Es fehlt ein dritter Begriff, der bereits die Vision formuliert. Ein positiver Begriff löst sich aus dem Denkschema, daß die Trivialisierungsrealität zugrunde legt, und kann die Dynamik der Ent-Trivialisierung verstärken. In einem Brainstorming sammelten wir verschiedene Begriffe und diskutierten deren Vor- und Nachteile. Auf einen gemeinsamen Begriff konnten wir uns nicht einigen, da jede Frau andere Erfahrungen mit bestimmten Begriffen verbindet. Um die Gelegenheit zu geben, daran weiterzudenken, möchte ich hier die wichtigsten Begriffe nennen:

Sichtbarmachung

Würdigen

Auf-begehren

Machtvoll

Bevollmächtigen

Entfaltung

Affidamento

Empowerment

Wuchern.

3. Thesen zum Ertrag des Round-table-Gesprächs und Anregungen zum Weiterdenken

Grundsätzlich hat das Round-table-Gespräch ergeben, daß die Konzepte Trivialisierung und Ent-Trivialisierung geeignet sind, Erfahrungen von Frauen in der Religionspädagogik benennbar zu machen. Hinsichtlich des Konzepts der Trivialisierung scheint mir, daß viele der Erfahrungen, die mit Trivialisierung verbunden wurden, dem entsprechen, was in der Fachliteratur zur Benachteiligung von Frauen in der Wissenschaft dargestellt wird. Mit der Fragerichtung Trivialisierung stehen jedoch weniger die strukturellen Benachteiligungen, wie z.B. der Anteil von Frauen am Lehrkörper, im Mittelpunkt, sondern eher die Ebene der Beurteilungen und Bewertungen.

Eine interessante und motivierende Dynamik ergibt sich m.E. aus dem Konzept der Ent-Trivialisierung. Die Umbewertung, die vermeintlich Triviales oder Unbedeuten-

des für zentral erklärt, führt zu einer Neubewertung der eigenen Situation. Die veränderte Perspektive setzt Kräfte frei und ermöglicht Distanz. Die Grenzen, die beispielsweise in strukturellen Benachteiligungen und Hierarchien liegen, sind damit zwar noch nicht überwunden, können jedoch nicht mehr die alleinige Definitionsmacht beanspruchen.

Um die Realität hinter dem „nur“ aufzudecken, bieten sich in der Religionspädagogik verschiedene Ansatzpunkte. Zunächst läßt sich allgemein sagen, daß die Religionspädagogik selbst im Kontext der theologischen Wissenschaften eine „nur“-Disziplin ist. Sie gilt immer noch vielen als Anwendungswissenschaft, deren Aufgabe die Vermittlung, sprich Vereinfachung, dessen ist, was die „theologischen Hauptdisziplinen“ erforscht haben. Die Arbeit, eine pädagogisch sinnvolle und didaktisch-methodisch reflektierte Balance zwischen Situation und Tradition herzustellen, wird trivialisiert. Darüber hinaus finden sich an den unterschiedlichen Orten religionspädagogischer Praxis und Theorie zahlreiche Bewertungen, die ebenfalls mit einem „nur“ verbunden auftreten. Folgende Begriffspaare verdeutlichen häufige Höher- und Minderbewertungen:

Theologie – Religionspädagogik

Theorie – Praxis

Volltheologe/Volltheologin – Lehramtstheologin/Lehramtstheologe

Professor/in – Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in

Vorlesung – Praktikumsbetreuung

Professionelle – Ehrenamtliche/Laien

Wissenschaftler/in – Lehrer/in

Hauptfach – Religionsunterricht

Die Minderbewertungen werden dabei von den betroffenen Personen oft schon vorweggenommen, etwa aufgrund von internalisierten Bewertungsstandards oder diffusen Ängsten oder um Machtstrukturen zu antizipieren. Diese Haltungen drücken sich beispielsweise in folgenden Sätzen aus: „Ich bin *nur* für die Praktikumsbetreuung zuständig.“ Oder: „Ich bin *nur* Lehrerin.“ Oder: „Dieses Buch ist für die wissenschaftliche Religionspädagogik nicht von Bedeutung, es entfaltet *nur* Praxisbeispiele.“

Die Frage zu stellen, „wo die Mehrheit der Frauen den größten Teil ihrer Zeit verbringt“, würde für die Religionspädagogik eine Veränderung ihrer Forschungskoordinaten bedeuten. Sucht man die Orte, an denen sich die Mehrheit der Frauen in der Religionspädagogik aufhält, kommen vor allem die familiäre Erziehung, der Kindergarten, die ehrenamtliche Arbeit mit Kindern in der Gemeinde oder die Grundschule in den Blick. Bezogen auf die Universität sind Frauen hauptsächlich als Studentinnen und im Mittelbau zu finden. Ent-Trivialisierung in der Religionspädagogik könnte demnach bedeuten, daß beispielsweise Frauen, die Kindern den Glauben und die christliche Tradition nahezubringen versuchen, als Religionspädagoginnen anerkannt werden und sie selbst wie auch ihre Situation und Erfahrungen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses rücken.

Mit Hilfe der Ent-Trivialisierung könnten so mehr als bisher Alltagserfahrungen zum Gegenstand der Religionspädagogik werden. In der Lehrerinnenforschung werden

ähnliche Verfahren zur Beschreibung des Schulalltags und zur Selbstvergewisserung von Lehrerinnen verwendet, etwa das Logbuch oder das Tagebuchschreiben.

Für die religionspädagogische Forschung stehen nach wie vor geschlechtsspezifische Analysen an. Weiterführend wäre es beispielsweise, Erfahrungen, wie sie oben zur Trivialisierung und Ent-Trivialisierung beschrieben wurden, differenziert zu untersuchen. Herauszuarbeiten wäre, wo geschlechtsspezifische Bedingungen liegen und wo individuelle Biografien oder strukturelle Bedingungen, z.B. die Mittelbau-Position in der Universität, ursächlich sind.

Die wissenschaftliche Bearbeitung frauenspezifischer Erfahrungen und Theoriebeiträge wird dadurch behindert, daß der Dialog im wesentlichen von Frauen geführt werden muß. Männliche Wissenschaftler beteiligen sich im deutschsprachigen Kontext kaum an der geschlechtsspezifischen Analyse. Dort, wo ein Dialog mit Männern stattfindet, entsteht er über das, was Frauen sagen, fast immer jedoch, ohne den Kontext des Mannes zu benennen oder kritisch zu reflektieren. Kritik wird von einem vermeintlich neutralen und damit analytisch nicht adäquaten Standpunkt formuliert. Es fehlen dokumentierte Erfahrungsberichte und geschlechtsspezifische Reflexionen von Männern, aus denen sich – etwa durch vergleichende Studien – weiterführende Erkenntnisse gewinnen ließen.

Bisher ist die Ent-Trivialisierung als Methode im wissenschaftlichen Sinne noch wenig ausgearbeitet (vgl. dazu den Artikel von Anke Edelbrock in diesem Heft). Ich denke, es könnte dabei auf die Methode der Erinnerungsarbeit, wie sie von Frigga Haug und anderen entwickelt wurde, aufgebaut werden (vgl. Haug, 1994). Die Vorgehensweise von Praetorius, Texte zu schreiben und diese in der Gruppe zu diskutieren, erinnert ohnehin bereits an die Erinnerungsarbeit.

Die Ent-Trivialisierung und Klärung eigener Positionen wie auch die Entwicklung von neuen Gedanken und Verhaltensweisen brauchen Orte, an denen dies möglich wird. Orte, wo ein anderer Blick gefunden und eingeübt wird. Diese Orte sind derzeit vor allem Frauenzusammenschlüsse. Diese gilt es zu fördern und auszubauen. Daneben sind Arbeitsformen zu suchen, die die geschlechtsspezifische Reflexion beider Geschlechter ermöglicht.

Mit dem Konzept der Ent-Trivialisierung kann sicherlich in unterschiedlichen religionspädagogischen Situationen gearbeitet werden. Als Ausgangspunkt für den wissenschaftlichen Kontext können vielleicht folgende Fragen hilfreich sein:

- Wo werden meine Leistungen übergangen, trivialisiert, marginalisiert, lächerlich gemacht?
- Was wird gehört? Was wird nicht gehört?
- Wie entstehen meine Vorträge, Aufsätze etc.? Was muß ich weglassen? Was muß ich hineinzwingen?
- Welche Sprache trägt zur Trivialisierung meiner Arbeit bei?
- Wo trage ich zur Trivialisierung meiner Arbeit bei?
- Welche Sprache, Strukturen, Zusammenhänge möchte ich entmythologisieren oder entrationalisieren?
- Wie gelingt es mir, zwischen den verschiedenen Sprachen und Diskursen hin und her zu wechseln. Welche Folgen hat das für meine Arbeit?

- Was sind meine Fragen? Was möchte ich wissen? Welche Frage möchte ich wirklich beantwortet haben?
- Welche Bücher, Schriften, Vorträge haben mich interessiert und mich weitergebracht?
- Welchen Formen des Schreibens und Redens habe ich positive Erfahrungen gemacht? Bei wem? Wo?
- An welchem Ort kann ich gut denken? Wo macht mir das Denken Spaß? Wo bin ich kreativ? Wo bin ich konzentriert? Welche Bedingungen sind dafür wichtig? Welche Rolle spielen Beziehungen und der Austausch mit anderen?

Das Wort „trivial“ läßt sich auf das lateinische Trivium (Dreiweg) zurückführen. Trivium bezeichnete die drei Sprachkünste – Grammatik, Rhetorik und Dialektik – die zusammen mit dem Quadrivium – Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie – die sieben Artes liberales bildeten. Diese waren nach mittelalterlichem Verständnis in der Tradition des Aristoteles die Grundlage der Bildung. Gerade, weil wir wissen, daß diese Bildung den Männern vorbehalten war, wäre es heute ein interessanter Ansatzpunkt, das Triviale als grundlegend für die Religionspädagogik zu betrachten.

Literatur

- Clemens, Bärbel; Metz-Göckel, Sigrid; Neusel, Ayla; Port, Barbara (Hrsg.): Töchter der Alma Mater. Frauen in der Berufs- und Hochschulforschung. Frankfurt/M./New York 1986.
- Diotima. Philosophinnengruppe aus Verona: Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. 2. Aufl. Wien 1993.
- Fischer, Dietlind; Friebertshäuser, Barbara; Kleinau, Elke (Hrsg.): Neues Lehren und Lernen an der Hochschule. Einblicke und Ausblicke. Weinheim 1999.
- Haug, Frigga: Erinnerungsarbeit. 2. Aufl. Hamburg 1994.
- Irigaray, Luce: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt/M. 1980.
- Libreria delle donne di Milano: Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Berlin 1991.
- Praetorius, Ina: Nicht trivial noch sentimental. Ein Versuch über Ent-Trivialisierung als Methode in der Frauenforschung. In: Praetorius, Ina: Skizzen zur feministischen Ethik. Mainz 1995, 58-65.
- Praetorius, Ina: Kandinsky im Badezimmer. Mehr über Entrivialisierung. In: Bernhard Filli, Heidi u. a.: Weibervirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik. Luzern 1994, 103-119.
- Praetorius, Ina: Wie können hauswirtschaftliche Berufe ihren Einfluß in der Gesellschaft verbessern? In: Der Förderungsdienst 46(1998)11, 398-402.
- Schaeper, Hildegard: Lehrkulturen, Lehrhabitus und die Struktur der Universität. Eine empirische Untersuchung fach- und geschlechtsspezifischer Lehrkulturen. Weinheim 1997.